

Hans-Dieter Kübler

**Michael Litschka, Claudia Paganini, Lars Rademacher
(Hg.): Digitalisierte Massenkommunikation und
Verantwortung: Politik, Ökonomik und Ethik von
Plattformen**

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/23603>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kübler, Hans-Dieter: Michael Litschka, Claudia Paganini, Lars Rademacher (Hg.): Digitalisierte Massenkommunikation und Verantwortung: Politik, Ökonomik und Ethik von Plattformen. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 1, S. 135–138. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/23603>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

**Michael Litschka, Claudia Paganini, Lars Rademacher (Hg.):
Digitalisierte Massenkommunikation und Verantwortung:
Politik, Ökonomik und Ethik von Plattformen**

Baden-Baden: Nomos 2024 (Kommunikations- und Medienethik, Bd.22),
212 S., ISBN 9783748942801, EUR 54,-

Offenbar implodieren oder wackeln gegenwärtig die Grundbegriffe der Kommunikationsforschung: Massenkommunikation war seit Gerhard Maletzkes berühmter Definition die Phase der gesellschaftlichen Kommunikation, in der wenige Sender – Verleger:innen und Journalist:innen – einseitig viele Empfänger:innen, sogenannte disperse Publika, unterrichten, belehren und unterhalten (vgl. *Psychologie der Massenkommunikation*.

Hamburg: Verlag Hans Bredow Institut, 1963). Diese Phase ist mit dem Aufkommen des Internets vorbei, denn nun sind alle Sender und Empfänger zugleich, und sogenannte Intermediäre wie die Plattformen vermitteln zwischen ihnen. Natürlich haben sich auch die traditionellen Medien in der Produktion und Verteilung digitalisiert, aber sie bleiben gemeinhin bei dem klassischen Modell. Wenn nun diese Vermittlungsmodi der Plattformen die

Herausgebenden der Dokumentation einer Tagung der DGPK-Fachgruppe „Kommunikations- und Medienethik“ an der FH St. Pölten am 16. und 17. Februar 2023 als „digitalisierte Massenkommunikation“ bezeichnen, dann verwischen sie einige terminologische Grundlagen, ohne dafür in ihrer Einleitung Begründungen zu liefern. Aber mehr noch: Sie schreiben den Plattformen unbedacht eine kommunikative Funktion und publizistische ‚Verantwortung‘ zu, die diese gar nicht haben und auch nicht haben wollen, wie die vielen juristischen und politischen Auseinandersetzungen ausweisen. Aber die terminologische Verwirrung geht noch weiter: Die zehn wissenschaftlichen Beiträge sind in drei Abschnitte eingeteilt: Im ersten soll es um die „demokratische Bedeutung von Plattformen“ gehen, aber kein Beitrag befasst sich mit dem Thema explizit. Im zweiten Abschnitt sollen „Fragen der Plattform-Governance“ behandelt werden, aber kein Beitrag thematisiert die Governance als wichtiges, vielschichtiges Problem, vielmehr verfolgen sie eher ethische und praktische Fragen im Detail. Schließlich widmet sich der dritte Abschnitt den „ethischen Herausforderungen der digitalen Kommunikation“, die auch schon im zweiten Abschnitt mehrfach behandelt werden und nicht ausschließlich hier.

Nach dem knappen Vorwort der Herausgebenden folgt gewissermaßen ein externer oder übergeordneter Essay von Luciano Floridi, der in Yale und Bologna Kultur- und Kommunikati-

onssoziologie lehrt. Er bezweifelt, dass Technik prinzipiell neutral sei, weshalb ethische Anforderungen gemeinhin nur auf die Anwendungen gerichtet sind und nicht auf den Gesamtprozess der Entwicklung, Produktion, Implementation und die Folgen von Technik. Zusammen mit Floridi sehen die Herausgebenden die zentrale Aufgabe künftiger ethischer Reflexion, die gesamte (digitale) Technik zu bedenken, und sie begreifen dieses Postulat gewissermaßen als Gesamtüberschrift für die Tagung.

Der erste Teil zur demokratischen Bedeutung von Plattformen wird mit der Grundlegung einer „Ethik des Radikalen Digitalen Humanismus“ des Paderborner Medienökonom Christian Fuchs eingeleitet. Hat Fuchs bislang vorwiegend Medientheorie und -ökonomie auf der Grundlage von Karl Marx‘ politischer Ökonomie vertreten, postuliert er nun einen „radikalen Humanismus“, „der die Reflexion über die Probleme des digitalen Kapitalismus, der digitalen Entfremdung und der digitalen Herrschaft in den Mittelpunkt stellt“ (S.40). Konkret fordert er ein „öffentlich-rechtliches Internet“, das „nicht gewinnorientiert betrieben“ und „werbefrei“ ist, und dass die Internetwirtschaft nicht von Monopolen beherrscht wird, sondern „eine Wirtschaftsdemokratie [ist], die auf arbeiter- und nutzergeführten Infrastrukturen und Plattformgenossenschaften, digitalen Gemeingütern und demokratischer Governance aufbaut“ (S.39).

Ungleich niederschwelliger und kleinräumiger geht der nächste Beitrag vor. Anhand von Schweizer Beispielen untersuchen Johanna Burger, Matthias Künzler und Ulla Autenrieth die kommunikative Bedeutung des Lokaljournalismus für eine informierte und engagierte lokale Bürger:innenschaft und beklagt mittels zusätzlich herangezogener internationaler Daten und Fallstudien einen vielerorts zu beobachtenden Niedergang in Form von „Nachrichtenwüsten“ (S.43). Aus demokratietheoretischer Sicht wird am Ende gefordert, die notwendige Infrastruktur für Lokalmedien bereitzustellen.

Wie transparent die algorithmische Nachrichtenauswahl im Vergleich zur redaktionellen ist, fragt der letzte Beitrag in diesem Abschnitt. Denn jene arbeitet mit Empfehlungssystemen, personalisierten Newsfeeds und Präferenzmetriken der Nutzer:innen. Unter Rückgriff auf die klassische Gatekeeping-Theorie wird ein erweiterter Ansatz vorgeschlagen, der dem Publikum größere Handlungsmöglichkeiten einräumen und die bereits beschlossenen Regulierungen der Plattformen auf europäischer und nationaler Ebene unterstützen soll.

Der zweite Abschnitt „Plattform-Governance“ beginnt mit einem Beitrag, der die rasante Entwicklung der Faktenchecker – bereits 2022 waren es 424 an der Zahl in über 100 Ländern – zum Anlass nimmt, sechs österreichische und deutsche Faktenchecker auf ihre Unabhängigkeit, Qualitäts-

standards und Transparenz hin zu analysieren.

Der nächste Beitrag befasst sich mit Choice-Modellen der sogenannten Open-Data-Governance, die zwischen individueller Selbstorganisation einzelner Unternehmen, kollektiver industrieller Selbstregulierung auf Branchenebene und staatlicher Regulierung changieren. Mit ihnen wird über wirtschaftliche Vorteile, Marktkonzentration oder Nachfragedefizite entschieden. Das zu diesen Fragen durchgeführte Projekt, das auch Interviews von Beteiligten einbezieht, ergibt, dass die Interessen zwischen den bekannten Internetgiganten und kleineren Onlineplattformen gänzlich unterschiedlich sind und dass es keine „One-size-fits-all-Lösungen“ (S.117) geben kann.

In zwei weiteren Beiträgen wird nach dem Gelingen von ‚digitalem Wohlbefinden‘ auf Plattformen und in Messengerdiensten gefragt sowie überlegt, welche Alternativen es zu systematischem Löschen (vgl. S.141) im Umgang mit Hassbotschaften im Netz gibt.

Der Abschnitt der „ethischen Herausforderungen“ enthält drei Beiträge. Ein zumindest bedingt „soveränes, selbstbestimmt im Netz agierendes“ Subjekt setzt der erste knappe Beitrag von Susanna Endres voraus, um eine „Mediennutzungsethik in Zeiten digitaler Plattformen“ (S.157) zu begründen. Dazu werden sowohl „erweiterte Partizipationsmöglichkeiten“ als auch „Beschränkungen

innerhalb der technischen Strukturen“ der Social-Media-Plattformen für die User:innen aufgezeigt. Den Computer als „(neo)behavioristische Maschine“ (S.179) entdeckt der frühere Bremer Medienwissenschaftler Friedrich Krotz im nächsten Beitrag. Der Computer könne nur Daten beziehungsweise Zahlen verarbeiten und mittels Programmen (freilich immer komplexere) Muster generieren, wodurch sich Menschen täuschen und ihn vermeintlich anthropomorphisieren. Bei Krotz heißt es: Der behavioristische Computer „behandelt“ den Menschen auch als „behavioristische Maschine [...], weil er dessen Handeln nicht verstehen kann, ihn aber als gleichartig betrachten muss“ (S.179). Unversehens hat Krotz den Computer damit zum handelnden Akteur erklärt, was seiner gesamten Argumentation widerspricht. Denn der so „verkümmerte“

Mensch hat „keine Möglichkeiten für die grundlegenden Verfahren einer ethischen Reflexion“ (S.186). Wird hiermit abermals das klassische, überholte kausalistische Paradigma von der ungeheuren Wirkkraft der Medien und der Ohnmacht der Menschen aufgerufen, muten entsprechend alle folgenden Forderungen an das aktive, Widerstand mobilisierende Individuum recht unglaubwürdig an.

Wie so oft bei solchen Tagungsbänden hinterlassen sie eine zwiespältige Bilanz, die je nach Interessen für die einzelnen Themen unterschiedlich ausfällt. Bedauerlich ist, dass man selten etwas über die Resonanz der Beiträge während der Tagung erfährt, so dass sich ihr Stellenwert zum Tagungsthema schwerlich authentisch beurteilen lässt.

Hans-Dieter Kübler (Werther)